

Bei uns wird jetzt der Damm aufgerichtet: Ihr müßt es allein machen. Wenn wir es nicht allein machen wollen, so nicht aus Feigheit, sondern weil auch wir uns als Kirche empfinden. Wir sind nämlich nicht eine isolierte Gruppe, sondern wir haben es mit dem Ganzen zu tun. Hier besteht ein ekklesiologischer Zusammenhang. Hier geht es nicht nur um Rückendeckung gegen irgend jemanden, sondern hier geht es um das mysterium ecclesiae schlechthin, das gesunde Empfinden dafür, daß der Laie, der da kommt, vom Priester nicht eine Privatmeinung hören, sondern die kirchliche Zustimmung haben will, daß der Priester nicht alleingelassen sein, sondern die Zustimmung des Bischofs haben will, müssen Sie uns auch zutrauen. Wir handeln nicht aus Feigheit, sondern weil der gleiche tiefe, innere Zusammenhang, der nur als mysterium ecclesiae bezeichnet werden kann, auch für uns gilt.

### **Kardinal Höffner (Köln): Sein Wille ist die Unauflöslichkeit**

*Kardinal Höffner sagte wie schon bei der ersten Lesung in der Endphase der Debatte, warum im Falle der wiederverheirateten Geschiedenen Recht vor Barmherzigkeit gehen müsse: Gottes Wille sei die Unauflöslichkeit (der Ehe):*

Zuweilen hatte ich den Eindruck, als ob hier in der Synode zwei Parteien seien, auf der einen Seite die Barmherzigen, die Boten der Versöhnung, auf der anderen Seite die Vertreter des Rechts und der geltenden Ordnung und der harten Bestimmungen. Aber, meine Damen und Herren, so ist es ja gar nicht. Ich stehe als Bischof vor der Frage: Was ist der Wille des Herrn? Ich habe in der Aula heute gut zugehört und etwa

folgendes gemerkt. Es wird gesagt: Nach dem Willen des Herrn ist die Ehe unauflöslich. Es ist aber auch gesagt worden: Diejenigen, die als Geschiedene wieder geheiratet haben, sind sittlich verpflichtet, beieinander zu bleiben und ehelich miteinander zu leben. Was heißt denn „sittlich verpflichtet“? Sittliche Verpflichtung ruht im Herrn. Sie legen dann die Dissonanz nicht aus der Synode in die Bischofskonferenz allein, sondern von der Bischofskonferenz in den Willen Gottes. Sein Wille ist die Unauflöslichkeit. Sein Wille ist, daß die Geschiedenen beisammen bleiben und ehelich verkehren. Hier sind doch die Fragen, vor denen wir Bischöfe stehen. Es geht doch darum: Was bin ich armer Mensch vor Gott? Gott kann doch, wie meine Mutter, eine 33jährige Frau von acht Kindern sterben lassen. Dann könnte auch der Vater sagen: Was ist das für ein Gott! Wir können doch Gott keine Vorschriften machen, was er uns zumuten kann. Wird nicht die Unauflöslichkeit nur noch dem Wort nach bleiben und innerlich entleert werden? Sie hätte ja überhaupt keine Auswirkungen mehr. Ich kann zu den Sakramenten gehen. Im staatlichen Bereich habe ich alle Rechte wie jeder andere auch. Wo zeigt sich denn da überhaupt noch, daß die Ehe unauflöslich ist?

Schließlich noch ein letztes Wort. Ich bin als Bischof immer sehr glücklich, wenn ich, wo immer ich bin, in Lateinamerika oder in Japan, mit den anderen Bischöfen konzelebrieren kann. Wohin kommen wir, wenn andere allmählich skeptisch werden und sagen: Das ist nicht mehr ganz unser Glaube! Ich kam gestern von Rom und habe schon von einigen, die aus anderen Ländern da waren, bedenkliche Fragen dieser Art gehört. Ich möchte in der Einheit der ganzen Kirche bleiben. Ich gehöre zum Kollegium der Bischöfe, und mein Glaube ist der, den das ganze Kollegium der Bischöfe zusammen mit dem Papst hat und bekennt.

## Länderbericht

### **Wandel, aber kein Verfall**

#### **Eine Bestandsaufnahme der katholischen Kirche der USA anlässlich der 200-Jahr-Feier**

Im Schatten von Watergate und Vietnam bereiteten die Amerikaner seit langer Zeit ein aufwendiges Programm für die Feiern anlässlich der 200. Wiederkehr des Unabhängigkeitskrieges und der daraus entstandenen Staatsgründung im Jahre 1776 vor. Allerdings fällt es ihnen schwer, angesichts der über sie hereingebrochenen Entwicklungen im äußeren Bereich die ursprünglich geplante Demonstration der Einigkeit und der Überlegenheit durchzuhalten. Präsident *Richard Nixon* wollte noch die ganze Welt einladen, sich von der Größe und inneren Kraft der USA an Ort und Stelle zu überzeugen. Doch mittlerweile

hat die Welt die USA bereits in vielfältiger Weise von einer Seite kennengelernt, die der Intention dieser Feier widerspricht.

Zum Jubeln besteht aber auch innenpolitisch wenig Anlaß, denn schließlich hat gerade jetzt die Arbeitslosenquote mit 8,7% den höchsten Stand seit den dreißiger Jahren erreicht, beeinflussen Inflation und Rezession das tägliche Leben, ist die Nation zerrissen wegen Vietnam und der unbewältigten innen- und außenpolitischen Führungsaufgaben. In weiten Teilen des öffentlichen Lebens greift eine unerbittliche Polarisierung um sich; nach den fast schon

wieder vergessenen studentischen Demonstrationen in der Mitte der sechziger Jahre meldet sich der rechte Flügel unmißverständlich zu Wort. Der Verfall traditioneller Werte und Überzeugungen und die anscheinend außer Kontrolle geratene Kriminalität lassen die am 18. April begonnenen Feierlichkeiten noch kontrastreicher erscheinen.

## Der Ruf nach einer Kulturrevolution

Noch in seiner euphorischen Proklamation „des großen Augenblicks, des Anfangs der Bicentennial-Ära“ am 4. Juli 1971 hatte Präsident Nixon — allerdings schon damals nicht ohne Widerspruch und unter Mißachtung auch bereits der damaligen Realität — verkündet: „Jemand, der Amerika mit klaren Augen betrachtet, sieht jeden Grund, stolz zu sein, und nur wenig Grund, sich zu schämen . . ., ein Fundament für Hoffnung und keinerlei Basis für Verzweiflung.“ Als echte Herausforderung sah er lediglich die Aufgabe, an „Vertrauen, Mut und Glauben“ festzuhalten.

Inzwischen ist der schon sprichwörtliche Optimismus der Amerikaner einer verbreiteten Resignation gewichen. Immer häufiger wird vom „radikalen“ Ende einer Epoche gesprochen. Die Schwemme von Katastrophen- und Weltuntergangsfilmern ist die offensichtliche Begleitmusik für dieses vermeintlich unaufhaltsame Drama. Früher, so meinte der Kolumnist *Max Lerner* kürzlich, „als die Welt einfacher, jedoch ebenso dunkel war“, seien besonders die Intellektuellen „pessimistische Romantiker“ gewesen, heute dagegen müsse er sie als „mutlose Realisten“ einstufen. Gerade die vergangenen dreißig Jahre mit einer nicht enden wollenden Kette von Krisen — „vom Kalten Krieg, Wettrüsten, der McCarthy-Ära und dem Korea-Krieg bis Vietnam, Watergate, Energiekrise, Inflation und Rezession“ — haben bei ihnen zum Verlust jeglicher Hoffnung geführt. In einer Untersuchung über „Die moralischen Wurzeln der neuen Verzweiflung“ kommt *Sidney Lens* (in: *The Christian Century*, 26. 2. 75) im übrigen zu dem Ergebnis, daß im Gegensatz zu den dreißiger Jahren heute „keine Inseln der Hoffnung, keine vorgefertigten Ideologien“ einen Ausweg anbieten.

In der Diskussion um den Bestand des Fundaments der Vereinigten Staaten verdichten sich die Fragen in letzter Zeit darauf, ob es echte *Freiheit* ohne wirtschaftliche und materielle Gleichheit überhaupt geben kann und ob *Demokratie* möglich ist ohne Hoffnung auf das Zustandekommen einer echten ausgleichenden Kraft. Politische und wirtschaftliche Dogmen wie freie Wahlen und freie Marktwirtschaft müssen sich immer häufiger einer kritischen Analyse stellen, inwiefern sie nicht schon pervertiert sind. In der Untersuchung von *Lens* wird z. B. auf die zu beobachtende Wirkungslosigkeit des Prinzips von Angebot und Nachfrage zur Preisregulierung hingewiesen. Besonders aber der „Wohlfahrtsstaat für die Reichen“, in dem die Regierung den entscheidenden Faktor bei der Kapital-

bildung darstellt, und zwar in einem Maße, daß heute kein einziger amerikanischer Industriezweig ohne die Hilfe der Regierung überleben könnte, hat traditionelle Prinzipien völlig über Bord geworfen: „Das ist nicht länger der Kapitalismus von Adam Smith, sondern das, was I. F. Stone ‚Privatsozialismus‘ nennt — die Öffentlichkeit übernimmt viel oder das meiste des Risikos; private Unternehmer erhalten den gesamten Profit.“ Eine moralische Komponente erhält diese Entwicklung durch die jeweils damit verbundene Entscheidung, in wessen Interesse die Regierung in das Wirtschaftsgefüge eingreifen soll.

Eine ähnliche Verschiebung ist im Bereich der *politischen Institutionen* zu beobachten, in dem der einzelne Bürger ständig Rechte an eine übermächtige Bürokratie und Regierung verliert, während die Gründer der Nation dem einzelnen einige unaufgebbare Garantien gaben und die drei Gewalten durch viele Kontrollinstanzen daran hindern wollten, sich zu einer allmächtigen neuen „Aristokratie“ zu entwickeln.

Die Forderung nach einem radikalen Wandel und einer Rückbesinnung auf überlieferte amerikanische Werte wird im Hinblick auf eine tolerante und menschlichere Entwicklung im Innern und ein nicht nur an den eigenen Interessen orientiertes Auftreten der USA im Ausland erhoben. Es ist viel die Rede von einer notwendigen psychologischen Vorbereitung auf Bescheidenheit, Selbstbeschränkung, Selbstkritik und Verzicht auf den amerikanischen „Ethnozentrismus“. Doch wie eine solche „Kulturrevolution“ aussehen und wer sie inspirieren soll, bleibt offen. Einig ist man sich anscheinend lediglich, daß die moralischen Werte und Grundlagen der Vereinigten Staaten fragwürdig geworden sind und an Rückhalt in der Bevölkerung verlieren. Der lange Zeit als „Missionsauftrag“ verstandene Beitrag zur Stärkung einer als freiheitlich deklarierten Welt hat wegen der mangelnden Überzeugungskraft im Ursprungsland und der zunehmenden Zurückweisung in anderen Ländern an Bedeutung verloren. Neoisolationismus und Aversion gerade gegenüber den sonst bevorzugt behandelten politischen Flüchtlingen sind beredte Zeichen.

## Unsicherheit bei den Kirchen

Geht man von diesem verbreiteten Zustand der *Orientierungslosigkeit* aus, so stellt sich die Frage, inwieweit die christlichen Kirchen bisher einen Beitrag zur Bewältigung dieser Probleme geleistet haben bzw. zukünftig zu leisten in der Lage sein werden. Immerhin bekannten sich die Gründer offen zum Christentum, und bei aller Betonung einer strengen Trennung von Kirche und Staat fanden christliche Grundwerte ihren Niederschlag z. B. im Rechtswesen der USA (vgl. *Raymond G. Decker*, *The Secularization of Anglo-American Law: 1800—1970*. In: *Thought*, September 1974, 280 ff.). Grundsätzlich läßt sich dazu sagen, daß die Kirchen allzu lange im Klagezustand über die unerwarteten Umwälzungen in der Gesellschaft,

über die Säkularisation und den Verlust von Bastionen (z. B. Privatschulfinanzierung) verharrten. Zunächst waren es nur kleine, oft lediglich geduldete Gruppen, die eine Alternative durch ihr Handeln zu verwirklichen suchten. Erst allmählich macht sich ein Prozeß des Umdenkens und des Umschwenkens von der Passivität zur Aktivität bemerkbar. Besonders der katholischen Kirche fällt dieser Anpassungsprozeß schwer, weil sie sich ständig zurückversetzt fühlt in die Zeit anti-katholischer Ressentiments. Die Versuche, eine neue Stärkung der Kirche in einer Wiederholung der Gattobildung zu suchen, tauchen zumindest als Vorschlag sporadisch immer wieder auf.

Aus Anlaß der 200-Jahr-Feiern, die sich bis in den Herbst 1976 hineinziehen sollen, haben sich die christlichen Kirchen immerhin herausgefordert gefühlt zu einem eigenen konkreten Beitrag, an dessen Anfang eine Bilanz der Kirchen heute steht. Verschiedene Berichte und Befragungen der vergangenen Monate geben ein anschauliches Bild von der augenblicklichen Situation, speziell der katholischen Kirche.

Bereits im Juni vorigen Jahres veröffentlichten die Bischöfe einen „Überblick über die Haupttrends im Leben der katholischen Kirche der Vereinigten Staaten“ (Wortlaut in: *Origins*, 4. 7. 74). Ursprünglich als Dokument für die römische Bischofssynode gedacht, bildet es bis heute die einzige umfassende Situationsanalyse der amerikanischen Kirche. Demnach ist „Unbehagen“ derzeit die häufigste Umschreibung sowohl des Zustandes der US-Gesellschaft als auch der „organisierten Religion“. Optimisten beurteilen nach Meinung der Bischöfe die derzeitige Lage als notwendiges Vorspiel für eine neue Ära, als Grundlage zur Bildung eines „neuen Bewußtseins“, während die Pessimisten darin Dekadenz und den drohenden Kollaps sehen. Säkulare Gesellschaft und organisierte Religion durchlaufen eine Zeit „schnellen und dramatischen Wandels“. Wenn auch die Probleme in beiden Bereichen unterschiedlich gelagert seien, so könne man sie doch nicht voneinander trennen, da sie sich gegenseitig beeinflussen und teilweise überschneiden. Dies gilt insbesondere für den „radikalen Wandel der individuellen moralischen Werte“, wie er sich ihrer Meinung nach in der „sexuellen Revolution“, in der Schwächung der Familie, bei der Tolerierung von Ehescheidungen, Abtreibung und verstärkt beim Einsatz für legalisierte Euthanasie zeigt.

Ob es sich bei den Krisensymptomen um eine „Glaubenskrise“ im eigentlichen Sinne handelt — wie von verschiedenen Seiten behauptet wird —, lassen die Bischöfe bewußt offen. Sicher sind sie sich statt dessen in der Beurteilung, daß sich gegenwärtig „transzendenter religiöser Glaube in direkter Auseinandersetzung mit einer säkularistischen, humanistischen Weltanschauung befindet, die übernatürliche Religion und absolute moralische Werte zurückweist“. Als äußere Zeichen für die Schwierigkeiten der Kirche der USA heute werden genannt: Rückgang der Mitgliedschaft, des Gottesdienstbesuchs und des finanziellen Leistungsvermögens. Allerdings enthält die Ausarbeitung keinerlei

statistische Angaben. Nicht in allen Punkten sind die aufgeführten Klagen — wenigstens, wenn man jüngere Erhebungen heranzieht — so pauschal aufrechtzuerhalten.

Die Kirchen machen entsprechend dem Dokument in einigen Fällen die Erfahrung einer *Krise der Selbstidentität* durch. Demnach ist „der soziale Aktivismus“ der sechziger Jahre (Bürgerrechts-, Anti-Armuts- und Anti-Kriegsbewegung) viel geringer geworden, ja wird teilweise als erledigt betrachtet. Gleichzeitig wird zugegeben, daß in vielen Sektoren der organisierten Religion keinerlei Ersatz zur Ausfüllung dieses frei gewordenen Potentials gefunden wurde. Die Frage nach religiöser „Relevanz“ bleibe bestehen, doch gebe es wenig Übereinstimmung darüber, was heute „relevant“ sei.

Schwer fällt den Bischöfen auch die Einordnung eines anderen Phänomens. Sie sprechen von zunehmenden Mitgliedszahlen bei „ultra-konservativen, fundamentalistischen Kirchen“, von anhaltender Attraktivität der Pfingst- und Jesus-Bewegung, von großem Interesse an östlichen Religionen und am Okkulten. Die Bischöfe geben zu, daß sie dieses Phänomen nicht mit Sicherheit interpretieren können und daß sie den verschiedenen Richtungen wohl unrecht tun, wenn sie alle zusammen erwähnen. Dennoch repräsentiert „jede auf ihre Weise eine Reaktion gegen eine sozial orientierte Religion und einen Rückzug auf eine individualistischere Annäherung zum Religiösen“.

Daß in den vergangenen Jahren „der positive Einfluß der organisierten Religion auf die öffentliche Politik und öffentliche Moral in den USA stark zurückgegangen“ ist, führen die Bischöfe zu einem großen Teil auf Gerichtsentscheide zurück, die die *religiöse Erziehung* des Prinzips der Trennung von Staat und Kirche wegen aus den öffentlichen Schulen verbannt haben. Damit sehen sie „die religiösen und moralischen Fundamente der amerikanischen Gesellschaft in Zukunft“ gefährdet.

## Hoffnung am Horizont

Während bisher meist von Spannungen innerhalb der Kirche zwischen „Konservativen“ und „Liberalen“ die Rede war, halten die Bischöfe diese Unterscheidung allmählich für überholt. Sie meinen statt dessen, es werde zu einer Schicksalsfrage für die Kirche, „ob sie zukünftig — wie in der Vergangenheit — ihren fundamentalen Glauben und ihre Haltung vom traditionellen Wertesystem des katholischen Christentums ableitet oder ob sie diese mehr und mehr aus der säkularistischen, humanistischen Werteskala der sie umgebenden Gesellschaft zieht“.

Bis vor ca. 15 Jahren lebten die Katholiken weitgehend in einer isolierten und homogenen Gemeinschaft, die praktisch zu allen Vorgängen und Trends außerhalb ihres Rahmens das „unterscheidend Katholische“ herausstellte. Die Bischöfe geben in ihrem Dokument zwar zu, daß die herrschenden gesellschaftlichen Einflüsse sowohl „gut als auch

böse“ sein können, sie zeigen sich aber davon überzeugt, daß alles davon abhängt, „ob die Katholiken in den Vereinigten Staaten stärker von der Kirche oder der säkularen Gesellschaft geformt und beeinflusst werden“.

Als Negativfaktoren der heutigen Kirche nennen sie „Polarisierung und Aufruhr“, Rückgang der Berufungen und weiterhin erschreckend hohe Amtsniederlegungen von Priestern. Auch der geringere Gottesdienstbesuch bereitet ihnen Sorge, besonders weil hohe Besucherzahlen bisher zum „besonderen Charakter“ der katholischen Gemeinschaft zählten. Verwirrend erscheint ihnen die Tendenz, daß die Anpassung an gesamtgesellschaftliche Trends unter Katholiken unaufhaltsam fortschreitet: „Viele Katholiken tolerieren Abtreibung zumindest unter gewissen Umständen, weisen die offizielle Lehre der Kirche zu Fragen der Familienplanung zurück, haben eine Scheidungsrate aufzuweisen, die sich nicht wesentlich von der anderer Amerikaner unterscheidet, und betrachten die meisten sozialen Fragen genauso wie ihre nicht-katholischen Landsleute.“ Von diesen Katholiken könne man wohl „noch nicht“ sagen, sie wiesen die Kirche zurück und betrachteten sich nicht länger als Katholiken. „Aber katholische Glaubensaussagen und Werte nehmen nicht länger einen zentralen Platz ein, wie dies noch bei ihren Eltern und Großeltern der Fall war. Und ihre Einstellung zum Lehramt ist bestenfalls ambivalent.“

Damit aber sei, so die Bischöfe, nur ein Teil der Katholiken der USA erfaßt. Der andere befinde sich keineswegs in einer besseren Position. Dadurch, daß er an den traditionellen Werten festhalte, habe er sich zunehmend in der Gesellschaft isoliert und lebe außerdem im Hader mit den Katholiken der zuerst genannten Gruppe. Ihre Lage kann nach Ansicht der Bischöfe nur mit „Entfremdung“ von der amerikanischen Gesellschaft umschrieben werden. Diese sei im Jahre 1973 durch zwei Ereignisse in fast unerträglichem Maße gesteigert und gereizt worden. Mit der Legalisierung der Abtreibung durch den Obersten Gerichtshof der USA (vgl. HK, März 1973, 121 ff.) und dem Verbot finanzieller Hilfe für Privatschulen (vgl. HK, September 1973, 445 ff.) habe man ihnen einen Schlag versetzt, von dem sie sich noch nicht erholt haben. Interessanterweise sprechen die Bischöfe in diesem Zusammenhang nicht nur von Widersprüchen zur katholischen Auffassung vom Recht auf Leben des ungeborenen Kindes und von der gleichen Chance für alle im Bildungswesen, sondern stellen auch heraus, daß „traditionelle katholische Anschauungen bezüglich der Rolle des Gesetzes und der öffentlichen Politik“ davon betroffen seien. Auch „anti-katholische Untertöne“ glauben sie aus diesen Urteilen herauslesen zu können. Die ausführliche Präsentation dieser beiden Problembereiche entspricht dem Bild, das man seit 1973 von der offiziellen Kirche der USA gewinnen muß: anscheinend kreist fast alles um diese beiden Bereiche, die gesamte Kraft wird aufgewandt zur Rückgewinnung verlorenen Terrains und zur Mobilisierung von Kräften, die mit Hilfe eines Verfassungszusatzes oder neuer im Einklang mit der

Verfassung stehender Richtlinien die beiden Urteilssprüche wieder außer Kraft setzen sollen. Dem Sog „säkularistischer und humanistischer Anschauungen“ wollen jedenfalls manche Bischöfe mit scharfen Disziplinarmaßnahmen begegnen. So hieß es in einem Hirtenbrief des Bischofs von San Diego, Calif., *Leo T. Maher*, vom 1. April 1975: „Jedem, der öffentlich zugibt, Mitglied einer Organisation zu sein, die sich für die Abtreibung einsetzt — wie die National Organization of Women —, muß das Sakrament der Eucharistie . . . verweigert werden. Auch können sie nicht als Lektor das Wort Gottes verkünden, denn sie ignorieren Gottes Gesetz und seine Liebe“ (NCNS, 10. 4. 75).

In ihrer Bestandsaufnahme unterstreichen die Bischöfe nach der Aufzählung der negativen Aspekte aber auch, daß dies nicht das vollständige Bild der Kirche ist. Vielmehr gebe es eine Reihe ermutigender Elemente. Sie sprechen von einer „tiefen geistigen Erneuerung, die sich jetzt unter vielen amerikanischen Katholiken abzeichnet. Zentren und Bewegungen für das Studium und die Praxis der Spiritualität unter Priestern, Ordensleuten und Laien entstehen an vielen Orten.“ Ebenso verweisen sie auf wachsendes Interesse am Gebet und wieder an häufiger Beichte — nachdem die Entwicklung über mehrere Jahre hinweg gegenläufig war. Die aktive Teilnahme vieler junger Menschen in charismatischen Gruppen und eine lebendige Verwirklichung der lange Zeit verdächtigten Liturgiereform finden ebenso Erwähnung wie die verstärkte Einbeziehung der Laien in die Arbeit der Kirche durch Pfarr- und Diözesanräte. Das Thema des Heiligen Jahres schließlich („Erneuerung und Versöhnung“) fand nach Aussagen des Dokuments nicht nur großes Interesse, sondern wurde „mit Enthusiasmus“ begrüßt.

Im Erziehungsbereich und in einer stärkeren Berücksichtigung der Anliegen der Minoritäten und ethnischen Gruppen sehen sie die Hauptaufgaben für die kommenden Jahre. Besonders die Eltern müßten Unterweisung und Hilfe erfahren, da immer größere Teile der religiösen Erziehung auf sie übertragen werden müßten. Hilfe für die Gesamtgesellschaft könnte die Kirche dadurch leisten, daß sie ein Beispiel für eine echte und erstrebenswerte Gemeinschaft bietet. Denn wenn auch viele der heute in der säkularen Gesellschaft anzutreffenden Fehlentwicklungen auf den amerikanischen „atomistischen Individualismus“ zurückzuführen seien, so könne man doch nicht übersehen, daß heute mehr und mehr Menschen nach einer Gemeinschaft rufen, in der sie sich aufgehoben wissen.

Die Schlußfolgerung der bischöflichen Verlautbarung war eine Aufmunterung: „Die katholische Kirche der USA steht augenblicklich vor vielen schweren Problemen, aber parallel zu den Problemen gibt es viele Zeichen von Stärke und Vitalität. Der amerikanische Katholizismus wandelt sich, verfällt jedoch nicht. Eine Periode des Wandels ist zwar keine Zeit für Selbstgefälligkeit, aber auch keine für Trübsinn.“

## Erhellende Umfrageergebnisse

Eine Schwäche der bischöflichen Lagebeurteilung liegt darin, daß keinerlei empirische Daten vermittelt werden. Oft fehlt es zudem an der selbstkritischen Analyse der Gründe für so manche Fehlentwicklung bzw. für Haltungsveränderung. Ergebnisse einer soeben in Auszügen veröffentlichten wissenschaftlichen Erhebung des „National Opinion Research Center“ (NORC) in Chicago können in vieler Hinsicht die Aussagen des Dokuments verdeutlichen bzw. einiges zurechtrücken. Diese im vorigen Jahr unter Leitung von *Andrew M. Greeley SJ*, *Shirley Saldahna*, *William McCready* und *Kathleen McCourt* auf nationaler Ebene durchgeführte Befragung ist um so aufschlußreicher, als von dem gleichen Gremium eine nahezu gleiche Umfrage im Jahre 1963 durchgeführt worden war. Der Vergleich der Antworten macht oft eher als lange Ausführungen den Wandel der Kirche der USA deutlich.

Die bisher vorliegenden Daten (vgl. *Critic*, Januar-Februar 1975, NCNS, 31. 12. 74, *Time*, 13. 1. 75) zeigen bereits, daß der Wandel viel größer als bisher allgemein angenommen ist. So ist ein eindeutiges Absinken in der Zustimmung zur Legitimation kirchlicher Autorität zu verzeichnen. Während 1963 noch 70% meinten, daß es „sicherlich wahr“ sei, daß Jesus die Leitung der Kirche an Petrus und die Päpste übergab, waren es jetzt nur noch 42% der Befragten. Nur 38% fühlen sich „sehr sicher“, wenn sie mit ihren Kindern über religiöse Glaubensfragen und Werte sprechen. Dennoch haben 86% noch nie daran gedacht, die Kirche zu verlassen, 83% sind mit einem katholischen Partner verheiratet, 82% wurden kirchlich getraut. Trotz der hohen Prozentzahlen von Ehen unter Katholiken sank der Anteil derjenigen, die eine Eheschließung innerhalb der eigenen Kirche als „sehr wichtig“ ansehen, von 56 auf 27% in den vergangenen 10 Jahren, und die Zahl derer, die diese Frage für „überhaupt nicht wichtig“ halten, verdreifachte sich auf 40%.

Eine Antipathie gegen die kirchliche Führung war kaum festzustellen. 82% waren demnach mit ihren Priestern zufrieden. Das hindert sie aber nicht daran, nur mit 22% die Sonntagspredigt als „ausgezeichnet“ und 48% die Priester als „sehr verständnisvoll“ für die Probleme der Pfarrangehörigen einzustufen. Immerhin würden es 50% der Befragten begrüßen, wenn ihre Söhne Priester würden, 1963 waren es allerdings noch 66%. Auch die Zustimmung zum eventuellen Klostereintritt einer Tochter ging von 60 auf 50% herunter. Mit einer 80prozentigen Befürwortung eines verheirateten Klerus hatten selbst die Interviewer nicht gerechnet.

Daß der regelmäßige wöchentliche Gottesdienstbesuch in den letzten Jahren ständig rückläufig war, wußte man. Überrascht hat dennoch der Rückgang von 71 auf 50%, selbst wenn europäische Verhältnisse dadurch immer noch beträchtlich übertroffen werden. Etwas positiver fällt übrigens die letzte Gallup-Umfrage aus (vgl. *Christian Century*, 22. 1. 75), derzufolge 1974 die durchschnittliche

wöchentliche Teilnahme an Gottesdiensten oder der Gang zur Synagoge ca. 40% erreichte, die Katholiken mit 55% jedoch an der Spitze liegen (diese Zahl entspricht dem Ergebnis von 1973 und liegt nur 2% unter dem Resultat von 1971). Dagegen blieb die Zahl bei den Protestanten seit 1971 auf 37% stehen. Im Vergleich mit 1963 allerdings wirkt der Rückgang von 71% auf die heutigen 55 oder 50% alarmierend, denn bei den Protestanten war im gleichen Zeitraum nur ein Rückgang von 38 auf 37% zu verzeichnen. Die amerikanischen Juden lagen 1974 ebenfalls nur um 1% unter dem Synagogenbesuch von 17% im Jahre 1963. Gallup stellte außerdem fest, daß die höchsten Kirchenbesucherzahlen in den Jahren 1955 und 1958 gefunden wurden und daß die Frauen mehr als die Männer am Gottesdienst teilnehmen (Katholiken: Frauen 59%, Männer 50%; Protestanten: Frauen 41%, Männer 32%). Mit zunehmendem Alter steigt die Teilnahme. Unter 30 Jahren sind es bei den Katholiken 41%, bei den Protestanten 30%, zwischen 40 und 49 Jahren entsprechend 57 bzw. 36% und über 50 Jahren 66% bei den Katholiken und 42% bei den Protestanten.

## Im Konflikt mit der Ehemoral, aber Lob für katholische Schulen

Der Optimismus der Bischöfe bezüglich der Beichte wird von der NORC-Studie nicht bestätigt. Allerdings ging man bei dieser speziellen Frage von der monatlichen Beichte aus, die von 38 auf 17% in den zehn Jahren gesunken ist. „Praktisch nie“ oder „überhaupt nicht“ zur Kirche gehen heute 12 statt damals 6%. Die Zahl derer, die ebenso strikt Teilnahme an der Beichte von sich weisen, stieg von 18 auf 38%. Privat beten täglich 60% der befragten Katholiken (1973: 72%), die Lektüre katholischer Zeitschriften oder Zeitungen ging von 61 auf 56% zurück. Andererseits berichten die Verleger solcher kirchlichen Publikationen von einem Aufschwung sowohl in der Zahl der angebotenen Zeitungen als auch der Leser. Ihren Angaben zufolge hat sich wegen der fast völligen Vernachlässigung der Berichterstattung über religiöse oder kirchliche Themen in der säkularen Presse das Interesse an kirchlichen Publikationen stark erhöht. 1974 gab es 434 verschiedene katholische Zeitungen oder Zeitschriften mit einer Auflage von insgesamt 22 767 256 (NCNS, 18. 2. 75). Überraschend ist der Anstieg des wöchentlichen Kommunionempfanges von 13 auf 26%, die Zustimmung zur englischen Liturgie mit 80% und die Aussage von 67%, daß ihrer Meinung nach die Wandlungen seit dem Konzil der Kirche zum Vorteil gereichen.

Große Verschiebungen haben sich in der Haltung gegenüber Sexualität und Ehe ergeben: 1963 billigten 52% die Wiederverheiratung von Geschiedenen, 1974 waren es 73% der Katholiken, 1963 sprachen sich nur 45% für den Gebrauch empfängnisverhütender Mittel aus, heute sind es bereits 83%. Ebenso stieg die Tolerierung bzw.

Befürwortung vorehelicher Beziehungen eines verlobten Paares von 12 auf 43%. Wichtig bei der Beurteilung vieler dieser Ergebnisse ist wohl die Unterscheidung von Zustimmung und persönlicher Praxis. So meinten zwar 72%, es solle einer Schwangeren eine legale Abtreibung ermöglicht werden, wenn man mit Sicherheit von einer ernsthaften Schädigung des Kindes ausgehen könne, doch glaubten nur 8%, daß sie in einer solchen Situation selbst eine Abtreibung bei sich zuließen.

Hatte man 1973 bereits vermutet, daß die unnachgiebige Haltung des Obersten Bundesgerichtes in der Frage der Finanzierung von Privatschulen durch die einzelnen Bundesstaaten zu einem großen Solidarisierungseffekt unter den Katholiken führen werde, weil dies als Angriff auf ein bedeutendes Fundament der katholischen Kirche der USA angesehen werde, so scheint sich nun eine Bestätigung dafür zu ergeben. In der Unterstützung für das katholische Schulwesen hat sich seit 1963 kaum etwas geändert. 35% der Eltern mit Kindern im schulpflichtigen Alter schicken diese auf Pfarrschulen, 38% erklärten, sie würden ihre Kinder sofort von der öffentlichen Schule nehmen, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten. Für 24% sind die katholischen Schulen (wegen der fehlenden staatlichen Hilfe) zu teuer, nur 13% halten die öffentlichen Schulen für besser. 89% weisen die Idee zurück, das katholische Schulwesen werde in unserem modernen Leben nicht mehr gebraucht, 76% fordern staatliche Unterstützung für diese Schulen und 66% wenden sich gegen die Behauptung, Laien als Lehrer seien schlechter als Nonnen. Zu einem zusätzlichen finanziellen Opfer für die Schulen erklärten sich 80% bereit.

Angaben über Kirchenaustritte sind nur schwer zu ermitteln. Weder von den Bischöfen noch aus dem Katholischen Direktorium sind sie zu erfahren. In der von den NORC-Direktoren veröffentlichten Zusammenfassung ihrer Umfrageergebnisse findet sich lediglich ein knapper Hinweis auf eine getrennte Erhebung (vgl. NCNS, 31. 12. 74). Demnach betrachten sich heute 14% aller, die katholisch aufgewachsen und erzogen sind, nicht mehr als Glieder der Kirche. Die Zahl der Austritte soll derzeit unter Katholiken sogar etwas höher als unter Protestanten sein. Die höchste Austrittsquote findet sich unter den unter 30 Jahre alten College-Absolventen. Sie sollen nicht weniger als 30% aller Austritte ausmachen. Da es in den USA keine Kirchensteuerpflicht gibt, entfällt sicherlich für viele Katholiken eine z. B. in der Bundesrepublik bedeutsame Motivation für diesen Schritt der Trennung von der Kirche. Auch die NORC-Studie schließt — ähnlich wie das Dokument der Bischöfe — mit der Feststellung: „Das Bild ist sehr gemischt. Während noch kein Grund zur Verzweiflung über die Zukunft des Katholizismus in den Vereinigten Staaten besteht, gibt es auch keinen Anlaß zu leichtem Optimismus.“

Zur Vervollständigung des Bildes lohnt sich noch ein Blick in das neueste Kirchliche Jahrbuch der USA (1975 Official Catholic Directory). Zwar stieg die Gesamtzahl der Katho-

liken von 1973 bis 1974 um 236 397 auf 48 701 835 (bei einer Gesamtbevölkerung von 210 377 747), doch verringerte sich die Zahl der an religiöser Unterweisung teilnehmenden Jugendlichen ebenso wie die Zahl der Kindertaufen (876 306 Kindertaufen, d. h. 40 258 weniger als im Vorjahr) und kirchlichen Eheschließungen (385 029, d. h. 21 879 weniger als 1973). Die Orden und Seminare hatten auch in dieser Zeit schwere personelle Einbußen zu verzeichnen. 1974 gab es im Vergleich zu 1965 nur 477 Priester mehr, obwohl im gleichen Zeitraum die katholische Bevölkerung um 3 Millionen zunahm. Der bis vor kurzem offensichtliche Kinderreichtum der Katholiken und (geringfügig) die einigermaßen konstante Zahl von Konvertiten (1974: 75 123) haben zu dieser auf den ersten Blick erstaunlichen Zunahme der Katholiken wesentlich beigetragen.

### Noch Kennzeichen innerkirchlicher Polarisierung

Die Diskrepanz zwischen manchen Aussagen der Bischöfe und der Demoskopie ist gleichsam ein Spiegelbild einer sich gegenüber der Gesellschaft behauptenden und im Umbruch befindlichen Kirche.

In jüngster Zeit ist in kirchlichen Publikationen der USA von einem Wiederaufleben des Antikatholizismus die Rede. Besonders seit 1973 häufen sich diese Beiträge (u. a. in: *Commonweal*, 28. 6. 74, *NCNS*, 8. 11. 74). Allerdings lassen sich als Beleg immer nur Einzelvorgänge anführen, und oft werden säkularistische Tendenzen als bewußte Attacke gegen die katholische Kirche ausgelegt oder heftige Reaktionen auf katholische Kampagnen (wie in der Abtreibungsfrage) generell als antikatholisch ausgelegt. Zutreffender ist wohl, daß der religiöse Einfluß insgesamt zurückgeht.

Ähnlich wie in der amerikanischen Gesellschaft haben die Umbrüche der letzten Jahre auch in der katholischen Kirche die *Polarisierung* gefördert. Die vielfach totgesagte katholische Friedens- und Protestbewegung ist keineswegs verschwunden. Seit dem Pariser Vietnam-Abkommen von 1973 hat sich — nachdem ihr ursprüngliches Ziel entfallen war — jedoch in ihren Reihen ein spürbarer Wandel vollzogen. In größerem Rahmen trat die Friedens-Bewegung Anfang Januar 1975 bei Demonstrationen gegen die Arbeitslosigkeit auf. Dabei gelang es ihr, Tausende von Katholiken zu mobilisieren, die sonst nicht mit ihr zusammenarbeiten. Diese auch als „Katholische Linke“ eingestufte Gruppierung scheint aber gegenwärtig einen Prozeß der Mäßigung durchzumachen und mehr auf eine Integration in die Gesamtkirche hinzuarbeiten. Das von den Bischöfen initiierte Programm der Kirche anlässlich der 200-Jahr-Feiern zum Thema „Gerechtigkeit und Frieden“ bietet ihnen gute Ansatzmöglichkeiten dafür.

Aber auch die um die Zeitschrift „The Wanderer“ gruppierten Konservativen bemühen sich um eine Verstärkung ihrer Reihen und um größeren Einfluß. Zwar ist es über-

trieben, gleich — wie das Magazin „Time“ (8. 7. 74) — von einer „neuen Gegen-Reformation“ zu sprechen, doch läßt sich das Gewicht dieses rechtskatholischen Elements nicht übersehen. Schwerer einzuordnen sind nach wie vor die Jesus- und die Pfingstbewegung (vgl. *New religious movements in the U.S.A.* In: *Social Compass*, 3/74). Während der Zulauf zu der ersten, die sich im übrigen als überkonfessionell versteht, rückläufig ist, findet die Pfingstbewegung weiter großen Anklang. Die Bischöfe der USA haben sich im November 1974 erneut um eine Annäherung und Abgrenzung bemüht (vgl. *Origins*, 15. 1. 75). Grundsätzlich stehen sie ihr positiv gegenüber und hoffen auf Impulse für die Gesamtkirche. Die einstmals bestehende Untergrundkirche hat sich fast völlig aufgelöst. In den Organisationen der Priester und Schwestern dagegen bricht jetzt viel von dem auf, was früher in kleinen

Zirkeln der katholischen Linken erarbeitet wurde. Erst kürzlich forderte der Nationale Priesterrat die Möglichkeit der Wiederverheiratung Geschiedener, die Zulassung von Verheirateten zum Priestertum und eine Wiederaufnahme von Priestern, die des Zölibates wegen ausgeschieden sind. Schließlich haben verschiedene Schwesternorden zu einer Konferenz eingeladen, auf der die Strategie für die Zulassung von Frauen zum Priesteramt festgelegt werden soll. Mit der Diskussion über den kirchlichen Beitrag zur 200-Jahr-Feier und der ebenfalls auf die Basis ausgedehnten Beratung über ein neues „Katechetisches Direktorium“ geht die Kirche neue Wege bei der Beschlussfassung. Noch nie waren so viele Katholiken an einem Meinungsbildungsprozeß aktiv beteiligt. Insofern könnte das nationale Gedenkjahr für die Kirche tatsächlich einen Wendepunkt markieren.

Norbert Sommer

## Themen und Meinungen im Blickpunkt

# Wendepunkt in der holländischen Theologie?

### Zum neuesten Buch von Edward Schillebeeckx

*Unter dem Titel „Jezus — het verhaal van een levende“ (wörtlich „Jesus — die Erzählung von einem Lebenden“) erschien im Herbst 1974 bei Nellissen, Bloemendaal, das umfangreiche christologische Werk (623 S.) des in Nijmegen lebenden flämischen Dominikaners Edward Schillebeeckx. Schillebeeckx jüngstes Werk, das zu den wichtigsten theologischen Publikationen der letzten Jahre gehört, wird im Herbst 1975 bei Herder, Freiburg, in deutscher Übersetzung erscheinen. Nicolaas Greitemann, holländischer Exeget und Verlagsdirektor in Wien, stellt das im deutschen Sprachraum noch kaum bekannte Werk vor.*

Deutschsprachigen Lesern ist Edward Schillebeeckx vor allem bekannt geworden durch sein Werk: „Christus — Sakrament der Gottbegegnung“, das in zwölf Sprachen übersetzt wurde, ferner durch „Die Ehe, irdische Wirklichkeit und Heilsgeheimnis“ sowie einige Bände seiner Gesammelten Schriften und kleinere Abhandlungen u. a. über das Zweite Vatikanum, die Eucharistie und den Amtszölibat. Es war Karl Rahner, der 1953 die deutsche Fachwelt auf diesen Dogmatiker aufmerksam machte. Später meinte der französische Theologe René Laurentin, Schillebeeckx „zähle zu den vier maßgeblichen und seriösesten Theologen der Gegenwart“. Sein „Porträt“ entwarf

B. A. Willems in H. J. Schultz (Hrsg.): „Tendenzen der Theologie im 20. Jahrhundert“, während Mark Schoof eingehend über seinen Lehrer in „Der Durchbruch der neuen katholischen Theologie“ berichtet. Vor kurzem wurde anlässlich seines 60. Geburtstages eine niederländische Festschrift veröffentlicht, an der u. a. Walter Kasper, Hans Küng, Karl Rahner und Yves Congar mitgearbeitet haben.

Schillebeeckx war auch der Verfasser jenes Hirtenbriefes von 1961, in dem die niederländischen Bischöfe die Katholiken auf die Bedeutung des bevorstehenden Vatikanischen Konzils aufmerksam machten. Dieses Dokument erschien damals auch in italienischer Übersetzung, dessen Verkauf wurde jedoch auf Anordnung der römischen Kurie unterbunden. Das Schicksal jenes Hirtenbriefes war wohl auch einer der Gründe, weshalb Schillebeeckx nicht zum Konzilsperitus ernannt wurde, obwohl er auch in Rom der persönliche Berater des holländischen Episkopates blieb. Im Herbst 1968 traf die Kongregation für die Glaubenslehre Anstalten zur Eröffnung eines Prozesses gegen Schillebeeckx. Karl Rahner, den die Kongregation als Berichterstatter-Verteidiger (relator pro auctore) bestellt hatte, dürfte immerhin so günstig über seine holländischen Kollegen ausgesagt haben, daß die Untersuchung um-